Der Hausfreund

◁ Zeitschrift für Gemeinde und Haus. ▽ Organ der Baptistengemeinden in Polen ▷

Nummer 3 | 18. Januar 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. ◆◆ Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Segen der Stille.

Wenn der Tau des Nachts so leise
Auf die durst'ge Erde sinkt
Und dann zu des Schöpfers Preise
In viel tausend Gräslein blinkt,
Daß sie wieder neu erstehen
In der Morgensonne Pracht,
O, dann kannst du wahrlich sehen,
Wie Gott alles wohlgemacht.

Merke, daß den besten Segen
Gott nur in der Stille gibt;
Auch auf dich will Er ihn legen,
Weil Er dich so innig liebt.
Darum aus der Welt Getümmel
Suche du die Einsamkeit,
Wo sich öffnet dir der Himmel
Schon in dieser Erdenzeit.

Da vernimmst du in der Seele,
Was dein Heiland zu dir spricht;
Und was immer dich auch quäle,
Er bringt Trost und Kraft und Licht.
Gleich dem Tau legt Er dir leise
Auf das Haupt die Segenshand,
Die bringt endlich von der Reise
Dich dann heim ins Vaterland.

Auf der Höhe des Glaubens.

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. Ps. 23, 6.

Die Zukunft liegt, wenn man den Glauben ausschaltet, dunkel vor uns. Wir wissen nicht, was uns die nächste Stunde oder der morgende Tag bringt. Das ist eigentlich sehr gut so. Aengstlichen Gemütern würde heute beinahe schon der Atem ausgehen, wenn sie wüßten, was der morgende Tag für sie in seinem Schoße birgt. Andere würden vielleicht in übermütiger Freude schwelgen und innerlich Schaden leiden. Es ist also kein Verlust, daß wir nicht in das Buch der Zukunft schauen können. Befinden wir uns aber in einer Glaubensstellung zum Herrn, wie der Verfasser dieses unvergleichlichen und unübertroffenen Liedes, dem unser Wort entnommen ist, dann dürfen wir auch so denken und so reden, wie er es tut. David war wohl längst kein unreifer Jüngling mehr, als er dieses wunderbare Lied sang. Die Stürme des Lebens hatten ihn reichlich umtobt, aber sie hatten ihm nicht das Rückgrat des Glaubens brechen und den freudigen Ausblick in die Zukunft nehmen können. Von der Güte und Barmherzigkeit seines Gottes wußte er sich umgeben. Sie waren seine erwünschten und angenehmen Weggenossen. Ohne Zweifel dachte der Dichter auch an sein sehr bewegtes Leben, das hinter ihm lag. Durch alle Führungen und Züchtigungen seines Lebens sieht er die Güte und Barmherzigkeit seines Gottes hindurchstrahlen. Wenn wir uns auf den Höhen des Glaubens bewegen, wird es bei uns auch so sein. Andere Uebersetzer behaupten, daß es heißen müsse: „Nur Güte und Barmherzigkeit (oder auch Gnade) werden mich verfolgen mein Leben lang". In Wirklichkeit ist es ohne Zweifel so. Wie könnte unser Herr, der uns so innig liebt, andere Absichten gegen uns hegen! Auch wenn Er je und dann die Rute gebraucht, dann ist sie Ihm doch von Seiner Güte und Barmherzigkeit in die Hand gedrückt. Ach, daß unser Blick doch dafür mehr geöffnet wäre! Leider ist er so oft getrübt durch die mißlichen Dinge, die sich in unseren Gesichtskreis drängen und unser ganzes Interesse beanspruchen.

„Und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar". Wir werden keine Fehler machen, wenn wir diese Worte im neutestamentlichen Lichte lesen. Wir können nicht glauben, daß David in der Stiftshütte hätte immer bleiben wollen. Der Tempel war ja noch gar nicht vorhanden. Es scheint uns, daß er an das Haus dachte, von dem die Stiftshütte und der Tempel nur Schattenbilder waren. In diesem Hause kann man natürlich erst dann bleiben, wenn man darin aufgenommen worden ist. Da müssen wir wie Petrus in seinem 1. Briefe Kapitel 2, 4 sagt, gekommen sein zu dem lebendigen Eckstein, der zuvor von den Menschen verworfen, aber bei Gott auserwählt und köstlich ist. In diesem Hause fühlte er sich wohl und wirklich zu Hause.

Es ist etwas Herrliches, diesem Hause als lebendiges Glied anzugehören, wo der Herr nicht nur Grund und



Eckstein, sondern auch Hausherr, Hausvater, ja der Mittelpunkt ist. Julius Köbner drückt es sehr schön aus in dem Liede:

Hier ist mir wohl! In Gottes Heiligtum,
Im auserwählten Haus;
Hier denk ich nur an meines Jesus Ruhm
Und ruhe selig aus.
Ich bin schon reich auf Erden!
Das fällt mir hier recht ein;
Wie kann ich bei Beschwerden
Verzagt und traurig sein?

Dies Haus hat zwei Stockwerke; das eine liegt hier unten, in einer kalten und nicht bevorzugten Zone, das andere ist droben, wo es keine rauhen Stürme und Nachtfröste, auch keine Mißverständnisse unter den Hausbewohnern und auch keine menschlichen Schwachheiten mehr gibt. Dahin ist der heilige, gottbegnadigte Sänger und mit ihm auch so viele andere gegangen. Dort mündet auch unser Weg aus. Und dies Bewußtsein sollte allen Trübsinn und Verzagtheit niederhalten und unsere Herzen höher schlagen und in Lob und Dank ausklingen lassen zu dem, der uns gemacht hat zu Seinem Volk und zu Schafen Seiner Weide und uns eine so herrliche Aussicht gegeben hat.

Gutes und Barmherzigkeit wollen wir auch im neuen Jahre von Ihm erwarten und erflehen, und Er wird sie uns reichlich erleben lassen.

Die Versöhnungswahrheit.

Der natürliche Mensch ist entfremdet von Gott. Er ist verderbt. Dies wird nicht nur in der heiligen Schrift deutlich ausgesprochen, sondern es wird auch durch die Erfahrung als Tatsache bestätigt. Die große Frage ist die: Wie kann der Mensch von seiner Sünde befreit und in die Verbindung mit Gott gebracht werden? Die Antwort lautet: Allein durch Versöhnung. Und diese Versöhnung muß durch einen Stellvertreter geschehen. Das Wort „Stellvertreter“ steht zwar nirgends in der Bibel aber es bezeichnet schön und treffend den Mittelpunkt der Versöhnungswahrheit, welche sich wie ein goldener Faden durch die ganze heilige Schrift zieht. „Was dem Gesetz unmöglich war, das tat Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und um der Sünde willen, und verdammte die Sünde im Fleisch“. (Röm. 8, 3).

Die Lehre der Stellvertretung zieht sich, wie gesagt, durch die ganze heilige Schrift. Durch mancherlei Vorbilder und Weissagungen, sowie durch symbolische Zeremonien und Opfer hat Gott im alten Bunde auf das stellvertretende Versöhnungswerk, das in der Fülle der Zeit vollbracht werden sollte, hingewiesen. Es deutete alles hin auf das, was kommen sollte, nämlich das Gott „den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht hat, auf das wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“ (2. Kor. 6, 21).

In seiner zweifachen Natur ist Jesus Christus der einzig gültige, vollkommen genügende Stellvertreter für den Sünder. In der Unbeschränktheit seines gottmenschlichen Wesens hat er Kraft, die Strafe zu tragen, die Sünde zu tilgen und eine ewige Gerechtigkeit zu bringen. Als wahrer Mensch nimmt er teil an unserer Natur, fühlt unsere Schwächen und Gebrechen, „ist versucht gewesen allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde“, und schämt sich nicht, „uns seine Brüder zu heißen“. Unser Stellvertreter hat Fleisch und Blut angenommen, um uns als lebendige Glieder mit sich selbst, dem lebendigen Haupte, zu vereinigen. Er kam, um sich als Sühnopfer für unsere Sünden dahinzugeben, und nachdem ein für allemal dieses Opfer gebracht worden ist, „haben wir fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünde“ (Hebr. 10, 26). „Mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet (alle), die geheiligt werden“ (Hebr. 10, 14).

Alle menschliche Erfahrung weist darauf hin, daß der Mensch eines Sühnopfers bedarf, das ihn der Vergebung versichert, eines Opfers, das er selbst nicht bringen kann. Die Literatur aller Völker, der Heiden und Juden, wie der Christen, weist hin auf das Sehnen der Menschen nach Versöhnung. Aber nur die christliche Religion bietet dem Menschen die wahre Erlösung in der Menschwerdung des Sohnes Gottes und seinem Versöhnungsopfer. Während wir uns anbetend in das große Geheimnis seiner Menschwerdung, seines Erscheinens im Fleisch, versenken, laßt uns nicht vergessen, daß es notwendig uns nach Golgatha, zum Kreuz führen muß. Christus ohne das Kreuz wäre eine Erzählung ohne tiefe Bedeutung. Er kann uns nicht selig machen ohne sein Versöhnungsblut.

Die Vereinigung des sündigen Menschen mit seinem Versöhner geschieht durch den Glauben. Und haben wir Ihn im Glauben als unseren Versöhner angenommen, so sind wir auch mit Ihm, als unserem Stellvertreter, gekreuzigt, gestorben und auferstanden, so daß wir nun in Ihm in einem neuen Leben wandeln. Christus für uns und Christus in uns — das gehört unzertrennlich zusammen. „Ihr seid teuer erkauft; darum, so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes“.

Unsere große Bedürfnisse.

Was uns am meisten auffällt, wenn wir den Sieg der ersten Christengemeinde betrachten, ist weniger der Glanz ihres Triumphes, als die Tatsche, daß er mit Mitteln errungen wurde, welche der Aufgabe durchaus nicht entsprechen. Eine Anzahl von schlichten Männern, zum größten Teil arm, mit der spärlichsten Ausrüstung, von bitteren Gegnern bekämpft, stellten die Welt auf den Kopf und brachten die Gemeinde zu einem schnellen Wachstum. Der beständige Druck der Opposition lastet auf der Gemeinde. Eine Woge der Verfolgung nach der anderen brach über sie herein, bis sie von allem entblößt dastand, ausgenommen von Gott und ihrem Glauben. Ihr gläubiges Anklammern an Gott rettete sie von der Welt. Dies ist die deutlichste Lehre, welche man aus der Geschichte der ersten Christengemeinde ziehen kann. Die schlichte Einfalt und der kindliche Glaube der ersten Christen war das ausschlaggebende. Die Wirkung der siegreichen Gemeinde der ersten Zeiten lag einzig in dem Evangelium von der Gnade Gottes, in der Kraft des Geistes gepredigt und durch ein tadelloses Leben bezeugt. Dies war die einzige praktische Waffe in dem Kampf der Gemeinde, und diese Waffe liegt noch in unserer Hand.

Die apostolischen Christen erlangten ihre Erfolge durch das lebendige, angewandte und dargestellte Wort Gottes. Sie verkündigten das Geheimnis des Evangeliums in seiner befreienden Kraft und Genugsamkeit, mit unerschütterlichem Vertrauen an seine Wirkung. Was wir heute bedürfen, das ist eine neue Ausrüstung des Geistes, so daß wir mit neuer und bereicherter Erfahrung predigen und mit von glühenden Kohlen gereinigten Lippen die unerschöpflichen Reichtümer verkündigen können.

Wir möchten gerne Erweckungen haben, aber wir sind

unvorbereitet, sie zu empfangen, wie Gott sie uns senden will. Vielleicht denken wir, daß das größte Feuer durch natürliche Mitteilung übertragen werden könnte. Vielleicht sind wir noch nicht unter der Last unser Verantwortlichkeit zusammengebrochen. Vielleicht haben wir unseres Herrn Wort vergessen: „Ohne mich könnt ihr nichts tun", oder den jubelnden Ausruf des Apostels: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus". Während wir auf Gott oder eine Belebung warten, dürfen wir nicht versäumen, uns die großen Reichtümer und Verheißungen Gottes anzueignen. Jeder muß für sich persönlich eine geistliche Erweckung suchen.

Laßt uns mit diesem Bedürfnis in das Gebetskämmerlein gehen zu dem erhöhten Christus, welcher seine heiligen und durchbohrten Hände erhebt und sagt: „Friede sei mit euch!" Und laßt uns dort von Ihm eine neue Geistesausrüstung empfangen.

Das Missionswerk.

Das Missionswerk ist ein göttliches Werk. Der Testamentsbefehl unseres Meisters, aller Kreatur das Evangelium zu predigen, macht uns verantwortlich für das Werk der Mission. Das Missionswerk ist ein notwendiges. Ist die Welt ohne Christus verloren, so müssen wir derselben das Heil bringen. Das Missionswerk ist ein gutes Werk. Unter allen Unternehmungen, die Menschheit zu heben und dauernd zu beglücken, nimmt das Missionswerk die erste Stelle ein. Ein solches Werk bringt Verantwortlichkeit mit sich, wie kein anderes, und je mehr uns der Herr mit irdischen Mitteln gesegnet hat, desto größer ist diese Verantwortlichkeit; denn welchem viel gegeben worden ist, von dem wird der Herr viel fordern.

Die Tatsache, daß der Herr uns Güter gegeben hat, macht uns Seinem Werk gegenüber verantwortlich. Unsere Güter sind ein Segen vom Herrn. Gott hat sie uns verliehen, aber nicht, damit wir sie in selbstischer Weise genießen oder vermehren, sondern damit wir mit denselben für die Ewigkeit wuchern. Gott macht seine Kinder reich, damit sie andere mit ihrem Reichtum reich machen. Je klarer diese Wahrheit erkannt wird, desto mehr wird auch die Verantwortlichkeit dem Missionswerk gegenüber erkannt werden, desto reichlicher werden die Missionsgaben fließen.

Die Erfolge des Missionswerkes machen uns verantlich. Der Geschäftsmann sagt sich, daß er da sein Kapital anlegen muß, wo es Zinsen trägt. Das Geld, das wir für die Mission anlegen, trägt die allerhöchsten Zinsen für Zeit und Ewigkeit. Alles Geld, das wir für die Mission geben, ist eine gute Anlage. Wer kein Geld für die Mission übrig hat, und wer nicht gibt, nachdem der Herr ihn gesegnet hat, der ist kein treuer Haushalter Gottes, der erkennt seine Verantwortlichkeit dem Missionswerk gegenüber nicht. Manche finden es ganz natürlich, fünfzehn- oder zwanzigtausend Zloty in einem Geschäft oder in Häusern und Land anzulegen, wenn es aber heißt, das Missionswerk zu unterstützen, dann ist die Gabe so klein, daß man den Eindruck erhält, der Geber glaube, die allerschlechteste Anlage zu machen. Nicht so, Bruder! Nicht für das beste und herrlichste Werk die geringste Anlage.

Die Verantwortung aber nimmt zu mit der Vermehrung des Besitzes. Gott verachtet das Scherflein der Witwe nicht, aber von solchen, die er mit zeitlichen Gütern gesegnet hat, erwartet er mehr als das Scherflein der armen Witwe. Wir sollen geben für sein Werk, nachdem Gott uns gegeben hat. Wie der Bach sich zum Fluß und Strom erweitert, und dann statt des kleinen Nachens gewaltige Schiffe auf seinem Rücken trägt, so sollte auch der Christ in dem Maße, wie seine Güter sich vermehren, zunehmen an seinem Interesse und seiner Opferwilligkeit für das Werk der Mission. Er wird nicht beim Geben des Zehnten stehen bleiben, sondern wird unter Umständen voranschreiten zum Geben von zwei, drei, vier, fünf Zehntel seines Einkommens. Je mehr diese Erkenntnis in Gottes Volk sich Bahn bricht, desto reichlicher werden die Gaben für das Missionswerk fließen. Solches Geben wird nicht armen, sondern man wird die Erfahrung machen, daß der Herr dafür reichlich segnet irdisch und geistlich.

Dieses Bewußtsein der Verantwortlichkeit dem Missionswerk gegenüber muß erweckt und entwickelt werden. In den Predigtgottesdiensten, in den Gebetsstunden sollte oft auf das Missionswerk Bezug genommen werden. Information erweckt Interesse und vermehrt das Verantwortungsgefühl. Es sollten mehr Missionspredigten, mehr Missions-Gebetsstunden gehalten werden. Im allgemeinen sind die Leut zu wenig bekannt mit dem großen und ausgedehnten Missionswerk, das von unserer Gemeinschaft betrieben wird. Je mehr sie damit bekannt werden, desto mehr werden sie ihre Aufgabe erkennen und ihre Verantwortlichkeit bezüglich der kräftigen Unterstützung desselben empfinden, und desto reichlicher werden die Missionsgaben für des Herrn Werk fließen.

Das Gebetsgesetz in Erhörung und Fürbitte.

Der Däne Alfred Ricard erzählt in seinem Buch „Jugendkraft": Vor einigen Jahren starb in Amerika ein Schuhmacher. Er war seit vielen Jahren ein warmer Freund der Sonntagsschule und der Heidenmission gewesen. In den letzten Jahren war er infolge einer Lähmung bettlägerig geworden und konnte deshalb nicht mehr persönlich dafür arbeiten. Aber er konnte beten, und das tat er.

Es war besonders eine Mission in China, für die er eine Vorliebe hatte und für die er betete. Man sah ihn oft, während er dalag, etwas in ein Buch schreiben, das er niemand zeigte. Nach seinem Tode fand man das Buch. Es erwies sich als eine Art von Tagebuch oder Notizbuch, das er für seine Fürbitte geführt hatte.

Da hieß es z. B.: Am 1. September betete ich innig für die Mission in N., daß sie keine zeitliche Not leiden, sondern alles bekommen möge, was sie bedürfe. Den 2. September: Ich betete für Schw. A., daß ihr alles gute für Leib und Seele geschenkt werden möge. Den 3. September: Für Missionar N., daß Gott ihn auf allen seinen Wegen bewahren möge. Und so fort. Er hatte in den Sachen eine gewisse Ordnung, um nichts zu vergessen.

Nun dachten die, die das Buch gefunden hatten: die Freunde in China werden sich gewiß freuen, daß sie einen Freund gehabt haben, der so treulich für sie betete, wir wollen ihnen das Buch schicken. Und so kam das Buch auf jene Missionsstation. Wie in jeder geordneten Anstalt führen sie auch dort ein Tagebuch, wo alles, was jeden Tag in dem Bezirk geschah, eingetragen wurde, um dem Komitee vorgelegt zu werden.

Und nun kommt das Merkwürdige: Bei der Vergleichung des kleinen Gebetstagebuches des Schuhmachers mit den Aufzeichnungen der Mission in China erwies sich, daß bei den Einträgen Fürbitte und Erfüllung Datum für Datum übereinstimmte. Am 1. September stand im Tagebuch der Mission: D. D. erhielt ein großes unerwartetes Geschenk von 500 Pfund Sterling von einer ungenannten Gönnerin. 2. September Schw. A. die vor einigen Tagen schwer erkrankt war, ist heute in erfreulicher Besserung begriffen. 3. September: Missionar P. hielt in dem Dorfe Tsac eine sehr gesegnete Versammlung, viele kamen nacheinander, um mit ihm zu reden. 4. September Räuber haben das Dorf W. Heimgesucht, aber Missionar Ns. Wahnung wurde nicht berührt.

So stimmten die Bücher auf überraschende Weise überein. Es war das Gebetsgesetz, das so auf viele tausende Meilen gewirkt hatte.

Baptisten in der Geschichte.
Die wunderbaren drei Jahrhunderte.

Von Prediger Dr. **J. H. Rushbrooke**, M. A.,
General-Sekretär des Baptistenweltbundes.

Fortsetzung.

Ich zeigte nur die Bergspitzen unserer Geschichte; selbst die zahlreichen Helden kann ich nicht nennen. Wir sehen eine Bewegung, die sich über die englisch-sprechende Welt verbreitet und die am Anfang beinahe ausschließlich englisch-sprechend ist. Es gibt doch eine nicht große aber bedeutende Ausnahme. Eine Gruppe Deutscher in Westfalen ist im Jahre 1708 durch biblisches Studium baptistisch geworden; bald danach mußten alle über den Ozean auswandern, und die heutigen „Dunker" sind ihre Nachkommen. Die Gruppe war verhältnismäßig klein und man nimmt mit Recht an, daß während der längeren Hälfte unserer Geschichte (von 1609 bis beinahe 1800) die Baptistenbewegung englisch-sprechend war. Darum sagte ich, daß John Smyth am Anfang dieser Periode ein passender Name wäre. Als Engländer bin ich dankbar, daß meine Landsleute eine solche Rolle durch Gottes Gnade gespielt haben. Wie Sie wissen, haben wir eine Staatskirche, die „Church of England" genannt wird. Aber ich werde mir erlauben, dieses zu behaupten: der eigentliche, charakteristischste Ausdruck der englisch-sprechenden Welt ist nicht die anglikanische bischöfliche Kirche, sondern die Gemeinschaft der Baptisten. Ordnung, Freiheit, Demokratie — die Bestandteile unseres höheren Lebens — sind im Glauben und in der Verfassung der Baptisten verkörpert. Fragen Sie, welche bestimmte Persönlichkeit am besten die Religion von England vertritt? Die Antwort wird nicht ein Erzbischof von Canterbury sein, sondern unser John Bunyan.

IV.

Wenn dieses aber die ganze Geschichte wäre, könnten wir nicht die Baptisten als eine wirklich katholische, d. h. allgemeine Gemeinschaft ansehen. Wenn sie beinahe ausschließlich englisch redend geblieben wären — britisch und amerikanisch — wären sie schließlich nur sektenhaft und beschränkt. Es gibt aber einen zweiten Teil unserer Geschichte. Am Anfang der ersten Hälfte, die das 17. und 18. Jahrhundert umschließt, steht der Name John Smyth. Am Anfang der zweiten Hälfte, die sich durch das 19. und 20. Jahrhundert erstreckt, stehen große Missionarnamen — William Carey, Adoniram Judson, Luther Rice. Die Weltmission und ihr Erfolg beweisen, daß unsere Botschaft im wahren Sinne katholisch ist. Der Erfolg ist durch Gottes Gnade ganz erstaunlich geworden. Wir können in diesem Augenblick die Baptistenweltmission von Carey an nicht genau beschreiben; wir sprechen nur von ihren Resultaten. Blicken Sie auf die weiten Horizonte: sehen Sie wie bis zu den Grenzen der Erde die verschiedenen Rassen gewonnen worden sind. Im fernen Osten haben die Baptisten eine führende Stellung unter den evangelischen Gemeinden. Carey's Feld war Indien; lange mußte er arbeiten, ehe er einen einzigen Bekehrten sah; heute finden wir im indischen Feld der englischen Baptisten mehr als 20,000 Glieder. Nicht sehr weit davon liegt Judsons Arbeitsfeld: Burma. Wie hat Judson gelitten! Was für Enttäuschungen mußte er erdulden! Was sehen wir aber heutzutage? Mehr als 100,000 Glieder in Burma, die einen großen Bund eingeborener Baptisten bilden. Im süd-zentralen Indien: wie herrlich ist die Geschichte der Mission des „Einsamen Sternes"! Die amerikanischen Baptisten waren in ihrer Verzweiflung im Begriff, dieses schwere Feld ganz und gar zu verlassen. Gott sei Dank, daß sie noch einen weiteren Versuch machten. Auf diesem harten Boden ist ein Bund eingeborener Baptisten aufgewachsen, dessen Gemeinden mehr als 90,000 Glieder zählt. Die indische Geschichte zeigt noch mehr Gnadenwunder: z. B. die Provinz Assam hat über 43,000 getaufte Glieder; und kanadische und australische Missionare arbeiten in sehr verheißungsvollen Feldern, worin schon die Gliederschaft 23,000 übersteigt. Indien wendet sich von Religionen, die Fluch und Last gewesen sind, an den erlösenden Christus! Gott gebe, daß keine politischen Interessen diese Entfaltung verhindern! Die Geschichte Chinas ist traurig aber herrlich, und die Herrlichkeit ist größer als die Trauer. Das Märtyrerblut ist Saat der Gemeinde geworden, und die Treue unserer schwerleidenden Geschwister versichert uns, daß zur Ehre Gottes ein neues China entstehen wird. In Japan ist bedeutendes gewonnen; in den Philippineninseln hat das Evangelium bemerkenswerte Fortschritte gemacht. So steht es mit den braunen und gelben Rassen; wie steht es mit den Schwarzen? Denken Sie an Afrika: 75 Jahre hat die Mission in Nigeria gearbeitet; in diesem Lande existiert jetzt ein Bund von mehr als 20,000 Gliedern, und sogar der erste Bund eingeborner Baptisten, der in direkte Verbindung mit unserem Weltbund gekommen ist. Ziemlich nahe, in Kamerun, haben die deutschen Baptisten einen festen Halt, und ich hoffe, und im Namen des Weltbundes verspreche ich, alle Kraft und allen Einfluß einzusetzen, daß die Deutschen ihr ganzes Missionsfeld zurückerhalten. Congoland ist ein 50-jahr-altes Feld, wieviel hat es die britischen Baptisten gekostet! Sie haben in Blut und Tränen schwer gezahlt, um Congoland für Christus zu gewinnen. Ich bin alt genug, um junge Männer gekannt zu haben, die aus dem Seminar mit hoher Hoffnung nach Kongo gingen — und innerhalb einiger Monate schliefen sie in einem afrikanischen Grab! Aber jeder leere Platz wurde sofort von eifrigen Freiwilligen ausgefüllt. Baptisten aus anderen Ländern haben sich der Arbeit angeschlossen, und jetzt sehen wir über 30,000 eingeborne Baptisten, und im „dunklen Afrika" wird eine neue christliche Kultur geboren. Südafrika hat innerhalb der letzten fünf Jahre einen „Bantu Baptistenbund" organisiert — ein bedeutungsvolles Zeichen der Stärke der eingebornen Gemeinde! So weit von Asien und Afrika. Was sagen wir von Südamerika? Nur eine handvoll Baptisten am Anfang dieses Jahrhunderts; jetzt haben wir in beinahe allen Staaten Fuß gefaßt, und viel mehr

als das in Chile, Argentinien und Brasilien. Ich habe dieses Jahr Argentinien, Uruguay und Brasilien besucht. In Argentinien hat die jugendliche Energie der Gemeinden einen tiefen Eindruck auf mich gemacht (die schöne deutsche Arbeit in der Provinz Entre Rios ist bemerkenswert). In Montevideo, obwohl die Zahl klein ist, fand ich nur Hoffnung und sichere Erwartung. Brasilien übersteigt alles. Zehnmal so viele Baptisten wie vor 25 Jahren — jetzt beinahe 40,000! Und in der wunderschönen Stadt Rio de Janeiro hatte ich die Freude und Ehre, an der ersten latein-amerikanischen Konferenz teilzunehmen. Es gibt keinen Weltteil, in welchem der Fortschritt schneller ist als in Südamerika — unter Völkern, die hauptsächlich lateinisch und nominell römisch-katholisch sind.

Schluß folgt.

Für Prediger.

Der Prediger ist der Leiter der Gemeinde, er soll sie durch Wort und Leben beeinflussen. Es ist viel Wahres in dem Wort: „Wie der Hirte so die Herde!" Vielfach sind die Gemeinden das, wozu sie durch ihre Prediger erzogen worden sind. Ein leichtfertiger, oberflächlicher, geistloser, unflätige Redensarten führender Prediger wird seine Gemeinde sicher nicht zu einem ernsten und tiefen geistlichen Leben erziehen. Paulus ermahnt Timotheus, er solle den Gläubigen ein Vorbild sein im Wort. Den Aeltesten ruft Petrus zu: „Werdet Vorbilder der Herde!" Soll in einer Gemeinde ernstes Christentum obwalten, dann muß vor allem der Prediger ein Mann von ernster Gesinnung sein. Er darf sein Amt nicht in einem professionellen Geist führen, nicht um Ruhms und Ehre willen, sondern von Herzensgrunde. Prediger sollen sich ihrer hohen Aufgabe stets bewußt sein, sie sollten beständig die große Bedeutung und Verantwortlichkeit ihres Amtes sich vergegenwärtigen. Wenn die hohe Aufgabe, der erhabene göttliche Zweck seines Amtes vor seinem Geistesauge eine bestimmte Gestallt gewonnen hat, wenn die große Verantworlichkeit ihn so überwältigt, daß er ausrufen muß mit Paulus: „Wer ist hiezu tüchtig!" dann wird der Prediger sich gedrungen fühlen, mit heiligem Ernst und Eifer seine Arbeit zu verrichten und seinen göttlichen Auftrag zu erfüllen.

In unserer oberflächlichen, glaubensarmen Zeit sind Prediger von tiefem Ernst, voll Glaubens und heiligen Ernstes ein großes Bedürfnis; Männer von tiefer Erfahrung und geheiligter Persönlichkeit, die innerlich tief bewegt sind von dem Ernst des Lebens und der Ewigkeit; Männer, die in der Nähe Gottes leben und auf denen die Kraft des Höchsten ruht; Männer wie Paulus, bei denen aus jedem Wort und jeder Tat heiße Liebe zu den Seelen herausflammt, dessen leidenschaftliches Verlangen es war, das von Christus ihm übertragene Predigtamt so zu führen und zu erfüllen, daß er vor seinem Herrn dereinst nicht mit Schande und Unehre bestehen müsse, und er sagen konnte: „Ich halte mein Leben auch nicht selbst teuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesus, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes!" Gebe Gott, daß alle unsere Prediger davon erfüllt sein mögen!

„So kann es nicht fortgehen."

„Nein Frau, so kann es nicht fortgehen", sagte Herr A. zu seiner Frau, an deren Seite er eben aus der Kirche gekommen war.

„Was kann nicht so fortgehen, mein Lieber?"

„Nun dies ewige Geben; kaum hat man den Geldbeutel eingesteckt, so soll man ihn wieder herausziehen. Jeden Sonntag soll man wieder für etwas anderes geben, und das wird so fortgehen, so lange wir dumm genug sind, es uns gefallen zu lassen. Vor ein paar Wochen war es die Bibelgesellschaft, dann die Diakonissensache, heute ist's die Heidenmission, und nächsten Sonntag kommt vielleicht die Judenmission oder wer weiß was sonst noch an die Reihe!"

„Aber lieber Mann, wir haben ja in diesem Jahr noch nichts für die Heidenmission gegeben; du willst doch nicht sagen, daß wir überhaupt nicht dazu beisteuern sollten?"

„Letztes Jahr habe ich einen ordentlichen Beitrag gegeben, und allerdings war es mein Vorsatz, in diesem Jahre nichts zu geben. Ich möchte wissen, wie man etwas für seine alten Tage soll zurücklegen können, wenn immer solche Ansprüche an einen gestellt werden."

„Aber Mann" — warf Frau A. mit einem strafenden Blick hier ein.

„Nun, was aber?"

„Das, lieber Mann, daß du deine Worte etwas vorsichtiger wählen solltest; für die Mission hast du letztes Jahr 1,25 Zl. gegeben, für die alten Tage aber beinahe 250 Zl. zurückgelegt."

„Wen geht es etwas an, wenn ich sparsamer bin als andere; sollen sie den Profit haben oder ich selber, der ichs mir sauer werden lasse?"

„Frage doch lieber, ob, wenn Gott dir mehr gibt als anderen, du nicht auch größere Pflichten habest als sie."

„Nun, ich gebe doch gewiß mehr für die Mission als Herr B., and der ist bekanntlich reicher als ich."

„Das beweist nicht, daß du deine Pflicht getan hast. Für andere sind wir nicht verantwortlich. Jeder steht und fällt seinem Herrn. Wollen wir uns doch mit den armen Heiden vergleichen, deren Schuldner wir nach Gottes Wort sind. Das es uns so gut geht, das verdanken wir dem Evangelium. Sie sind arm und elend, weil sie das Evangelium nicht haben. Es ihnen zu bringen, ist uns befohlen. Wie undankbar, wenn wir das nicht tun. Und auch an die Missionare wollen wir denken, die oft so viel verlassen und entbehren müssen. Wie viel weniger tun wir, selbst wenn wir noch so viel Geld für die Mission geben!"

Frau A. wurde immer wärmer. Ihr Mann, der aus der Kirche so ärgerlich nach Hause gekommen war, wurde jetzt weicher und machte endlich das Angebot, auch dieses Jahr wieder 1,25 für die Heiden zu geben. Die Frau war aber damit nicht zufrieden. Sie meinte, fünfmal so viel wäre immer noch nicht zu viel. Er aber schüttelte den Kopf und meinte, „das gehe doch über alles hinaus." Sie aber fuhr fort:

„Ueber was, lieber Mann? Doch nicht über das, was die Liebe gebietet? doch nicht über das, was die Mission nötig hat? doch nicht über das Wort Jesu: Gehet hin in alle Welt usw.?"

„Da du diese Stelle anführst, liebe Frau, muß ich doch

sagen, daß mir die Pflicht dringlicher erscheint, für die innere Mission etwas zu tun als für die Heidenmission."

„Das weiß ich nicht. Aber warum denn nicht für beide geben? Es ist doch der reine Selbstbetrug, wenn man eine Pflicht auf Kosten der anderen vergrößert, um dann beide unerfüllt zu lassen! Gib mir 12 Zl. für die innere Mission und für die Heidenmission so viel du magst."

„Nein Frau, du verlangst zu viel. Ich begreife nicht, warum du gerade diesmal so viel geben willst."

„Ich will dir sagen warum. Die Augen sind mir aufgegangen. In ihrer letzten Krankheit hat Mutter mir geklagt, wie angefochten sie darüber sei, daß sie nicht mehr für den Herrn getan, namentlich auch, daß sie nicht mehr gegeben; und du weißt ja, wie unendlich viel mehr sie trotz ihrer Armut immer für christliche Zwecke gegeben hat als wir in unserer Wohlhabenheit. Da hab ich mich geschämt und den Entschluß gefaßt, in meinem Teil so zu geben, wie ich einmal auf dem Sterbebette wünsche gegeben zu haben. Das war am Tage vor Mutters Ende, und seither habe ich immer auf Gelegenheit gewartet, mit dir darüber zu sprechen. Der Gedanke peinigt mich, daß wir so wenig tun. Wir leben ja im Ueberfluß und haben noch nie Ernst damit gemacht, den Herrn zu ehren mit unserem Gute. Und haben wir früher uns damit entschuldigen können, daß wir für unserer Kinder Zukunft sorgen müßten, so hat ja, ach, diese Entschuldigung keinen Sinn mehr." Und damit brach die gute Frau in Tränen aus. Auch Herr A. schlug die Augen nieder und war still. Sie dachten beide an ihr einziges Kind, das vor einigen Monaten gestorben war. Doch nach einer Weile fing Frau A. wieder an:

„Seit Mutters Tode habe ich eifrig gespart mit meinem Wochengelde, das du mir zu geben pflegst; diese Ersparnis will ich jetzt der Mission geben; du hast doch nichts dagegen?"

„Nein, gewiß nicht, wieviel ist es?"

„Zwölf Zloty."

„Gut Frau, gib du deine 12 Zl., ich will von mir aus auch 12 Zl. geben. Aber jetzt genug" — ihren Dank abwehrend — „es ist Zeit zum Essen!"

So endete dieses Gespräch, und wir zweifeln nicht, daß Mann und Frau von da an regelmäßig und reichlich nicht nur für die Mission, sondern für allerlei Gotteswerke beigesteuert haben.

Ich meine aber das: Wer da kärglich söt, der wird auch kärglich ernten; und wer sät im Segen, der wird auch ernten im Segen." (2. Kor. 9, 6.)

Uebertreibung.

„Unsere Zeit steht im Zeichen der Uebertreibung" — so las ich kürzlich. Und wer mit offenem Aug und Ohr in unsere Zeit hineinschaut und hineinhört, wird diese Behauptung nicht übertrieben finden. Im Gespräch, im öffentlichen Reden, in der Presse, sogar in der nüchternen Wissenschaft — überall dieselbe Beobachtung. Es gilt für dumm, von einer Sache nur so viel zu sagen, als wirklich an ihr ist. Wer beachtet werden will, muß mehr sagen, muß übertreiben, den Mund voll nehmen. Ein gutes Beefsteak heißt „großartig", ein wohlschmeckendes Ei „wunderbar"; täglich bei dem Vortrag hat sich einer „gräßlich" gelangweilt, und ein anderer hat „entsetzlich" gelacht. Im Feuer der Begeisterung, in dem Bestreben, die eigene Sache gut und die des Gegners schlecht zu machen, scheuen sich auch Christen nicht, über das Maß hinauszugehen. Ungezähmt, hemmungslos rauscht der Strom der Rede und fliegt die Feder des Schreibers. Selbst in der Wissenschaft, die doch die Erkenntnis des Wirklichen bezweckt, wird der Weg einer neu entdeckten Wahrheit oder einer neuen Erfindung maßlos überschätzt, an der alten bewährten Methode wird kein guter Faden gelassen, das Moderne für des einzig Richtige, das bishergültige als rückständig erklärt. Der gründliche und nüchterne Forscher aber unterscheidet zwischen dem, was man wirklich weiß, was man noch nicht weiß und was man überhaupt nicht wissen kann, während der wissenschaftliche Feuereifer ein geschlossenes, lückenloses System der Urteilslosen Menge mit Hilfe von Schlagwörtern vorsetzt. Aber man könnte sagen: Uebertreiben ist eben menschlich; jeder übertreibt eben, und es schadet nichts und niemand. Aber es schadet doch dem, der übertreibt, und den anderen. Denn der Uebertreiber verliert den vollen Wahrheitssinn, der die Grundlage eines festen Charakters ist; das Kapital der Wahrheit und Vertrauen vermindert sich in der menschlichen Gesellschaft. Ein alter Römer sah darin ein bedenkliches Zeichen seiner Zeit, daß man verlernt hat, die Dinge beim rechten Namen zu nennen".

Ist es nicht ein Stück sittlicher Selbstzucht, sich vor dem Uebertreiben zu hüten und solche Redensarten sich abzugewöhnen? Der Herr Jesus hat nie übertrieben, seine Rede war ja oder nein, nichts darüber; und er hat einmal gesagt, daß wir Rechenschaft geben müssen von jedem Wort. Jakobus schreibt: „Wer in keinem Wort fehlt, ist ein rechter Mann". Das sind wir alle noch nicht, aber das Ideal sollte uns doch vorschweben. Daß es möglich ist, ohne Uebertreibung aber doch kraft- und wirkungsvoll zu reden und zu schreiben, zeigen nicht nur die biblischen Männer, sondern die besten Schriftsteller und viele erstklassige Christen. Schlichte Sachlichkeit ziert den Jünger Jesu. — (Spektator im Chr. Apologeten).

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Es war für Philipp charakteristisch, daß er in diesem Briefe nichts von seiner Berufung nach Neufeld sagte und seinem Studiengenossen nicht erzählte, welches Gehalt ihm von der Miltener Gemeinde angeboten worden war. Tatsächlich vergaß er wirklich alles, was er an Einzelheiten schreiben wollte, im Hinblick auf das eine wichtige Ereignis: seinen Entschluß, nach Milten zu gehen. Er betrachtete ihn, und zwar mit Recht, als den ernstesten Schritt seines Lebens, und obwohl er augenscheinlich die Angelegenheit sehr schnell entschieden hatte, war doch in Wirklichkeit seine Entschließung das Ergebnis einer tiefen Ueberzeugung, daß er dorthin gehen sollte. Gewöhnlich traf er seine Entscheidungen sehr rasch — eine Gewohnheit, die ihn bisweilen zu hindernden Irrtümern verführt und dann und wann demütigende Meinungsänderungen zur Folge gehabt hätte, so daß die Leute, die ihn nicht kannten, ihn für unentschlossen und wankelmütig hielten. In dem jetzigen Fall handelte Philipp mit der gewohnten Schnelligkeit, und er wußte sehr gut, daß dieser Schritt unabänderlich war.

Innerhalb einer Woche war er nach Milten gezogen, da die Gemeinde wünschte, daß er sofort sein Amt an-

trete. Das Pfarrhaus war ein praktisch eingerichtetes Gebäude, dicht bei der Kirche, und Frau Sarah machte bald alles sehr wohnlich. Am Abend des ersten Sonntags, nachdem Strong zum ersten Mal in Milten gepredigt hatte, plauderte er mit seiner Frau über die Ereignisse des Tages, während sie vor einem lustigen hellen Feuer am Kamin saßen. Es war spät im Herbst, und die Nächte waren scharf und frostig.

„Philipp, bist du heut Abend müde?" fragte Sarah.

„Ja, der Tag war eigentlich ermüdend. Dachtest du, ich sei aufgeregt gewesen? Predigte ich so wie sonst?" Strong war nicht im geringsten eitel; er stellte die Frage nur, um die eigene strenge Anforderung an sich selbst beim Predigen zu befriedigen, und außer seinem Weibe gab es keinen Menschen auf der Welt, an den er eine solche Frage gerichtet hätte.

„Nein — ich meine, du predigtest glänzend; ich war ganz stolz auf dich. Aber du machtest einige sonderbare Bewegungen, und einmal stecktest du die Hand in die Tasche. Deine Predigten waren ebenso kräftig als wirksam, und sicherlich fühlten sich die Leute davon durchdrungen. Es war sehr still in beiden Gottesdiensten."

Philipp schwieg einen Augenblick, und seine Frau fuhr fort: „Ich bin gewiß, daß wir diesen Ort gern haben werden, Philipp; was meinst du dazu?"

„Ich kann es noch nicht sagen. Es gibt noch sehr viel zu tun."

„Wie findest du das Kirchengebäude?"

„Es ist ein bequemer Zuhörerraum für meine Stimme. Aber ich liebe die Aufstellung des Chores über der vorderen Tür nicht; ich denke, der Chor sollte unten gegenüber den Leuten neben dem Geistlichen sein."

„Das ist wieder eins deiner Steckenpferde, Philipp. Aber der Gesang war gut — meinst du nicht auch?"

„Ja, der Chor ist gut. Die Gemeinde scheint nicht viel zu singen, und ich halte sehr viel vom Gemeindegesang, selbst wo es einen Chor gibt. Aber ich denke, wir werden das schon mit der Zeit erreichen."

„Philipp," sagte seine Frau mit einiger Besorgnis, „du bekümmerst dich jetzt nicht um den Gesang — nicht wahr? Du machst dir nur Verdruß. In der Kirche besteht ein Musik-Ausschuß, und solche Ausschüsse sind über jede Einmischung sehr empfindlich."

„Nun", antwortete Strong und setzte sich ein wenig zur Wehr: „der Gesang ist ein sehr wichtiger Teil der religiösen Handlung, und es scheint mir, daß ich darüber etwas Wichtiges sagen dürfte. Aber du brauchst dich nicht zu fürchten, Sarah! Ich werde nicht versuchen, alles gleich auf einmal zu ändern."

Seine Frau blickte ihn etwas ängstlich an. Beseelte sie auch der vollkommene Glaube, daß Philipp es mit seinen Absichten ehrlich meinte, so überkam sie doch bei seinem ungestümen Verlangen, die ganze Welt zu verbessern, zuweilen eine gewisse Furcht. Aber sie ließ jetzt den Gegenstand fallen und fuhr nach einer kleinen Pause fort:

„Was dachtest du von der Gemeinde, Philipp?"

„Ich freute mich daran. Ich hielt sie für sehr aufmerksam. Doch fehlte heute Abend eine größere Anzahl, als ich erwartet hatte."

„Wie gefällt dir das Aussehen der Leute?"

„Sie waren alle sehr sorgfältig gekleidet."

„Nun, Philipp, du weißt recht gut, daß ich dies nicht meine. Fandest du Gefallen an den Gesichtern der Leute?"

„Du weißt, ich liebe Menschen von allen Arten und Ständen."

„Ja, aber es gibt Zuhörer und Zuhörer. Glaubst du, daß du Vergnügen daran finden wirst, dieser einen Zuhörerschaft in der Golgatha Kirche zu predigen?"

„Ich werde es, denke ich," erwiderte Philipp, sagte das aber in einem Ton, der viel mehr bedeutet haben könnte. Wieder trat Schweigen ein, und wieder war Frau Sarah die erste, die es brach.

„An einer Stelle in deiner Predigt heute Abend, Philipp, erschienst du etwas verwirrt, wie du es manchmal zu Hause zu sein scheinst, wenn du einen Brief oder einen Zeitungsartikel im Kopf hast und jemand dich plötzlich mit einer Frage unterbricht, die nicht zu deinen Gedanken paßt. Was gab's denn? Vergaßest du einen Punkt?"

„Nein; ich will dir erzählen. Von der Kanzel aus kann ich durch eines der Fenster über dem Hauptportal hindurchsehen. Es brennt dort draußen eine große elektrische Lampe, und das Licht fiel direkt auf den Bürgersteig quer über die Straße. Von Zeit zu Zeit gingen nun Menschengruppen durch dieses Lichtband. Natürlich konnte ich die Gesichter nicht sehr gut erkennen; aber bald fand ich heraus, daß es meistenteils junge Mädchen und Männer waren, die in den Fabriken arbeiten. Sie schlenderten durch die Straße, welche bekanntlich ein beliebter Promenadenweg bei ihnen ist, und mindestens zweihundert, sollte ich meinen, gingen an der Kirche vorbei, während ich predigte. Gut; nach einer Weile begann ich mich zu fragen, ob es nicht eine Möglichkeit gäbe, diese jungen Leute dahin zu bringen, in die Kirche zu kommen, anstatt vorbeizuschlendern. Und dann dachte ich an die Leute, die vor mir saßen, und sah, wie verschieden sie von denen da draußen waren, und fragte mich, ob es nicht besser wäre, die Kirche zu schließen und auf der Straße zu predigen, wo die Leute waren. Und dieser innerliche Disput, während ich zu predigen versuchte, verursachte eine kleine Verwirrung in der Predigt, wie du es freundlich nanntest."

„Ich kann es mir denken. Aber wie weißt du, Philipp, daß diese Leute draußen deine Predigt nötig hatten?"

Diese Frage schien ihn zu überraschen. Er blickte auf sein Weib, und sein Gesicht war ernst.

„Ja, aber haben nicht alle Leute nötig, daß ihnen gepredigt werde? Sie mögen vielleicht nicht mein Predigen brauchen, aber gepredigt muß ihnen werden. Und ich kann nicht umhin, an die Pflicht der Kirche gegenüber dieser großen Menge zu denken. Etwas muß getan werden, ich weiß es, und mit der Zeit wird etwas von der Golgatha-Kirche getan werden. Ich sehe das Bedürfnis an ungeheuer viel Gebet und Arbeit voraus, und ich brauche sehr viel Weisheit."

„Philipp, ich bin sicher, daß dein Werk gesegnet sein wird, meinst du nicht auch?"

„Ganz sicher," antwortete er mit der ruhigen Gewißheit eines sehr festen, aber geistlich gesinnten Mannes. Er wähnte niemals seinen Meister geehrt dadurch, daß man ihn um kleine Dinge bäte, oder daß die Menschen die Macht des Christentums, Großes zu tun bezweifelten. Immer, wenn er „ich" sagte, meinte er einfach nicht Philipp Strong, sondern Christus in Philipp Strong. Die Macht und den Wert jener Fleischwerdung zu leugnen, war seinem Geiste keine Demut, sondern Verrat.

Am andern Sonntag verlas Philipp folgende Abkündigung:

Am nächsten Sonntag morgen werde ich anfangen, die ersten einer Reihe von monatlichen Besprechungen über Christus und die moderne Gesellschaft abzuhalten. In diesen Besprechungen wird es mein Ziel sein, Christus hinzustellen als denjenigen, der zu der heutigen Gesellschaft spricht über ihre Sünden, ihre Mängel, ihre Kräfte, ihre Verantwortlichkeit, ihr tägliches Leben. Ich werde versuchen liebevoll, gerecht und mutig das zu geben, was nach meinem Dafürhalten Christus selbst euch geben würde, wenn Er heute der Pastor der Golgatha-Kirche wäre. Während dieser Besprechungen hoffe ich, daß ihr versucht, mit mir zu sehen, ob Christus wirklich das sagen würde, was ich an Seiner Stelle sage, oder vielmehr, was Er an meiner Stelle sagen würde. Wenn Christus heute in Milten wäre, würde Er, glaube ich, sehr deutlich sprechen, und in manchen Fällen dürfte Er sogar sehr ernst zu werden scheinen; aber es würde nur zu unserem Besten sein. Natürlich bin ich in meiner Schwachheit nur ein Mensch; ich werde Irrtümer begehen und vielleicht etwas sagen, was Christus nicht sagen würde. Aber ich will immer zur Quelle aller wahren Hilfe, dem Geist der Wahrheit, gehen und so sprechen, so gut es ein Mensch kann, wie nach meinem festesten Glauben Christus sprechen würde, wenn Er ener Seelsorger wäre. Diese Besprechungen werden an dem ersten Sonntag eines jeden Monats abgehalten werden. Ich kann jedoch noch nicht die einzelnen Themen anzeigen, denn sie werden sich aus der Gelegenheit ergeben." Fortsetzung folgt.

Der Zweck der Tränen.

So mancher dürfte sich schon den Kopf zerbrochen haben, woher die Tränen kommen und welchen Zweck sie haben. Dr. S. S. Herbes von der New Yorker Tuberculosis Association gibt darüber einige interessante Aufklärungen, die sich vor allem mit der absoluten Notwendigkeit der Tränen befassen. Sie werden durch die Tränendrüsen erzeugt, die die salzige Flüssigkeit absondern, welche wir Tränen nennen. Wir weinen nicht nur den lieben, langen Tag, sondern auch die ganze Nacht, und täten wir es nicht, könnten wir sicherlich unsere Augen nicht öffnen. Nur durch die abgesonderte Flüssigkeit wird es den Augenlidern ermöglicht, sich auf dem Augapfel ohne Reibung zu bewegen, mit anderen Worten, es wird uns ermöglicht, die Augen mühelos zu öffnen und zu schließen. Wäre diese abgesonderte Flüssigkeit, die wir nur, wenn in großen Massen abgesondert oder „vergossen", dann Tränen nennen, nicht vorhanden, würden die Augenlider an dem Augapfel kleben bleiben. Jeder weiß, wie die Augen heftig schmerzen und sich sogar röten, wenn wir gegen scharfen Wind angehen, oder uns in staubiger Luft aufhalten. Der einzige Grund dafür ist, daß die Flüssigkeit schnell vertrocknet und nicht rasch genug ersetzt werden kann. Außerdem soll nicht vergessen werden, daß die ständige Absonderung den Augapfel von dem anliegenden Staub wäscht, also das Auge reinigt. Die Tränen sind also durchaus nicht unnötig, oder etwas, dessen sich jemand zu schämen braucht, sondern eine große Notwendigkeit. Auch die Augenwimpern sind nicht nur eine Zierde, sondern sehr notwendig, da sie den Staub abfangen, der sonst sich auf dem Augapfel festsetzen würde.

Wochenrundschau

In Guatemala, der Hauptstadt der gleichnamigen Republik, wurden unlängst bei revolutionären Straßenkämpfen gegen 60 Personen getötet oder verwundet. Die Truppen in den Garnisonen und die Zivilbehörden im Lande unterstützen die neue Regierung, die offensichtlich dadurch an Stärke gewann, daß sie keine Beamten der bisherigen Regierung Palma entlassen oder verhaftet hat.

Eine furchtbare Explosion ereignete sich in einer chemischen Fabrik in Mauzioux bei Saint Gaudens, Frankreich, durch die sämtliche Fabriksgebäude in die Luft gesprengt wurden. Die Belegschaft der Fabrik, die über 100 Arbeiter beträgt, wurde von dem Unglück überrascht und fast ausnahmslos verschüttet.

Auf deutschem Boden ist nun kein fremder Soldat mehr. Zwölf Jahre nach Friedensschluß haben die letzten fremden Soldaten — 250 Franzosen und einige Belgier — deutsches Land verlassen. Es handelt sich um den Rest des sogenannten Bahnschutzes im Saargebiet.

In Finnland hatten vor einiger Zeit Anhänger der nationalistischen Lappo-Bewegung den früheren demokratischen Staatspräsidenten Stahlberg und seine Frau unter Androhung von Gewalt mit vorgehaltenem Revolver in einem Auto an die Grenze verschleppt. Das Gericht verurteilte den Generalstabschef Wallenius und den Oberst Kuussaari zu je 3 Jahren Zuchthaus und Entlassung aus dem Heeresdienst, einen Amtsrichter Jaskari, von dem der Befehl zur Verhaftung ausgegangen war, zu 2 Jahren, und den Leiter des Entführungstrupps, einen Leutnant, zu anderthalb Jahren Zuchthaus.

Die spanische Revolution hat nach Feststellung im ganzen 37 Tote und 104 Verletzte gefordert. Der Führer des Aufstandes, Fliegermajor Franko (derselbe, der kurz vor der Revolution durch seine Flucht aus dem Kerker Aufsehen erregte), ist mit seinen Begleitern im Flugzeug über die Grenze nach Portugal entkommen und fährt nach Argentinien, um sich dort weiter der Fliegerei zu widmen.

In Sowjetrußland hat sich in letzter Zeit infolge der weiteren Zerstörung der privaten Bauernwirtschaften, die in Kollektiven umgewandelt wurden, die Lebensmittelkrise weiter verschärft. Die Zufuhr von Nahrungsmitteln auf die städtischen Freimärkte ist bedeutend zurückgegangen. Die Bauern verlangen Bezahlung entweder mit Industriewaren oder mit Gold- und Silbergeld und weigern sich, die entwerteten Tscherwonzennoten in Zahlung zu nehmen. Auf einzelnen städtischen Märkten ist es zu Zusammenstößen zwischen den Bauern und der städtischen Bevölkerung gekommen.

In der Türkei ist eine Revolte gegen Kemal Pascha ausgebrochen, die in der Provinz Smyrna zur Verhaftung von 1000 Personen geführt hat. Das Hauptquartier der Bewegung befindet sich in Menemen. Eine Anzahl Scheiks, Derwische, mohammedanische Priester und ein Bataillon Soldaten sind interniert worden. Ein Ministerrat unter dem Vorsitz von Kemal Pascha hat beschlossen, außerordentliche Maßnahmen zur Unterdrückung der Revolte und zur Aufrechterhaltung der Sicherheit der türkischen Republik zu ergreifen.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff Łódź, Smocza 9a Druk: „Kompas", Łódź, Gdańska 130